kein Gericht auf Erden zu schlichten vermochte; bis zuletzt ein Sohn aus dem Hause des Jorkus zur Aussöhnung eine Tochter aus dem Hause des Zivilles heirathete.

Aus dieser preiswürdigen Ehe aber ist im Verlaufe der Zeiten das edle, weitverbreitete Geschlecht deutscher Bärnhäuter entsprossen. Und fragst du, wer die Bärnhäuter sind, so wisse: es sind die gewaltigen Maulhelden, die Brüder Schlendrian und Schludrian, die stets auf der Bärnhaut müßig liegen und sich der Thaten ihrer Altvordern rühmen; die Rechthaber sinds, die nie etwas lernen und doch Alles besser wissen; die Würdelosen, die sich gegen die Niederen hochmüthig und gegen die Hohen niedrig erweisen; die falschen, tückischen Gesellen, die dich auf den Mund küssen und dir auf den Rücken spucken; die farblosen Wetterhahnen, die nicht warm und nicht kalt, den Mantel immer nach dem Winde und den Blick nach dem aufgehenden Glücke kehren, die beim Kampf die Letzten und beym Preis die Ersten seyn wollen, und die Rechenmeister, die in Allem zuerst und zuletzt nur an sich denken; die selbstgefälligen Neidvögel endlich, die mit Gott und der Welt zürnen und immer ihr Eigenlob singen. Allein nun wollen wir schweigen und sie auf ihrer Bärnhaut schlafen lassen, denn es sind ihrer viele und es ist ihnen nicht zu trauen, und wer es mit ihnen verdorben hat, den verfolgen sie, wie die Wespen. Und wem sie wohl wollen, dem gehts noch schlimmer, denn sie sind langweilig zum Sterben. So lebe denn wohl, lieber Leser und hüte dich vor den Bärenhäutern, noch mehr aber davor, daß du selber keiner wirst.

Nachwort.

Ueber den Geist des germanischen Heidenthums und die Bedeutung seiner Heldensage für die Geschichte.

Zufällige Umstände haben die Herausgabe dieser Schrift, gegen des Verfassers Absicht, hinausgeschoben; die meisten der deutschen Volksbücher und darunter auch der hürnen oder gehörnte Siegfried sind seitdem in mancherlei Bearbeitungen erschienen, unter ihnen möge denn auch die gegenwärtige in ehrlichem Kampfe um den Dank ringen.

Daß aber unsere Dichter so vielfach „sagen und singen" von dem alten Nibelungenhelden, dieß hat nicht erst gestern begonnen, und wird auch Morgen nicht aufhören; ist ja doch von jener frühesten Urzeit an, die sich in das geheimnißvolle Dunkel heidnischer Götter- und Heldensage hüllt, der Name Siegfrieds, des vielbesungensten aller deutschen Helden, mit der ganzen Entwicklung unserer Sprache und Dichtung, ja selbst mit unserer Ge-

schichte, aufs innigste verknüpft, und dieß wohl nicht zufällig, wie die Leser zum Schluße aus den folgenden Blättern sehen werden.

Siegfried war der geliebte, jugendliche Lichtheld unseres Volkes, da es sich selbst in der Jugendzeit seiner Heldenkraft fühlte; was es von herrlichen, ihm von Gott verliehenen Naturgaben und Kräften in seinem ganzen eigensten Wesen empfand, was es erstrebte, was es ahnte, wonach es sich sehnte, damit schmückten seine Sagen- und Liederdichter Siegfried den Schnellen, der also durch die Dichtung verklärt und mit der glänzendsten Waffenrüstung angethan, ihm als höchstes Vorbild germanischen Heldenthums vorschwebte.

So ertönte sein Name unter Becherklang bey den Fest- und Opfermahlen, in den heiligen Hainen des Urwaldes, die Festgenossen erfreuend und zu kühnen Thaten begeisternd; so tönte er unter Schwerterklang, auf den Kampffeldern, in den Schlachtgesängen der kriegerischen Minstrels, die Streitenden mit Todesmuth erfüllend und ihnen die Freuden Walhallas verheißend und so ertönte er in des Kerkers tiefer Trauernacht, aus dem Munde der Gefangenen, der Verwundeten und der Verrathenen, die in ihren tödlichen Schmerzen tröstend sich das Lied sangen, wie der herrlichste, der leuchtendste der Helden, in der Blüthe seiner Jugend, an dem einsamen Waldborn, durch finsteren Verrath, ein Opfer grimmiger Frauenrache gefallen, dem alten verhängnißvollen Fluche, der auf allem Irdischen lastet, erliegend.

Siegfrieds Bild aber ist unserm Volke auf dem still dahinrinnenden Strome der Jahrhunderte als treuer Begleiter gefolgt, und nach dem Wechsel und Wandel des Geistes der Zeiten hat auch es, gleich dem Volke, stets Gewand und Gestalt von neuem, bis auf den heutigen Tag, umgetauscht.

Noch ist uns die Heldensage in ihrer dem Ursprung näheren, heidnischen Gestalt erhalten. Da sind es fremd tönende Klänge, in denen jene ältesten Lieder uns von dem tragischen Geschick ihres Helden singen. Ein Nachhall einer untergegangenen Vorzeit, mit anderen Kräften und anderen Leidenschaften, mit anderen Schmerzen und Hoffnungen und anderen Blumen und Freuden tönt daraus zu uns, räthselhaft und halbverständlich, herüber; es ist die schauerliche Einsamkeit der alten Urwälder mit ihrem nächtlichen Dunkel, ihrem reißenden Gewild und ihren Riesenblumen, die uns darin entgegenstarrt; wir glauben den wilden Waldgeruch noch zu empfinden, das Geheul untergegangener Thiergeschlechter schlägt an unser Ohr; in der Höhe schweben die schicksalspinnenden Nornen, in dem halbverhüllten Hintergrund waltet Odin und die alten Götter; allein der Schleier des Geheimnißvollen ist über diese halbvergessene, stumme Götterwelt gebreitet; sie sind in unheimlich Nebelgewand gehüllt; kaum sehen wir einen Strahl ihrer blitzenden Augen oder hören das Pfeifen eines von unsichtbarer Hand in abendlicher Dämmerung geschwungenen Speeres; alles Licht des irdischen Seyns und Lebens erscheint verdüstert von den winterkalten Schatten eines unabwendbaren Verhängnisses; der Lebensfaden der herrlichsten Helden knüpft sich in der Zeiten Anbeginn an den unheilvollen Ring uralten Fluches, und läuft blutroth durch alle ihre

Geschlechter hinab, bis zum großen Tage des Weltunterganges; und wie die Natur in steten Krämpfen und Kämpfen immer auf und untergehend, blühend und welkend, ohne Unterlaß mit dem Tode ringt, wie die Elemente in feindlichem Hasse grimmig entzweit einander stets bekriegen und vernichten: so erscheint, in dem Spiegel heidnischen Glaubens, das Geschick des menschlichen Lebens als ein gleicher Kampf, den die gottentsprossenen Heldengeschlechter in forterbender Blutrache von Geschlecht zu Geschlecht zu streiten haben; sie, die weißen, fleckenlos reinen Lichthelden, streiten ihn im Dienste und unter dem Schutz der guten, der reinen, der heiteren, schaffenden und erhaltenden Lichtgötter, wider die bösen, unheilvollen Mächte der finsteren Nacht, der wilden Zerstörung, des giftigen Meineides und des blutbefleckten Verrathes; alle Kämpfer aber fallen, laut alter Verheißung, in diesem großen Weltstreite, denn dem Tode ist alles Leben geweiht und Liebe und Leid gehen auf Erden unzertrennlich Hand in Hand; doch sie fallen zur Sühne des alten Fluches, ein Opfer der Blutrache, um nach der Verjüngung dieser, durch Feuer und Schwert vernichteten Schöpfung, an einem neuen Morgen, wenn eine neue Frühsonne auf den heiligen Thau neuergrünter Wiesen herniederscheint, in dem leuchtenden Saale Walhallas wieder zu erwachen, und unter frohen Waffenspielen ein ewiges Siegesmahl zu feiern.

Als einer der gefeierten Vorkämpfer in diesem Streite erscheint auch Siegfried, der Sonnenheld; sein Geschlecht ist ein Lichtgeschlecht und seine Braut eine Lichtbraut, die auf der leuchtenden Höhe wohnt und er, ein Vorbild der Helden, fällt durch finsteren Verrath, sein Geschlecht aber geht in der Blutrache mit dem Geschlechte des Verräthers durch Feuer und Schwert unter, um den blutigen Schatten des gemordeten Helden zu sühnen. So ist es der hoch auflodernde, die Leichen verzehrende Scheiterhaufen, der den Schlußgesang bildend, im Hintergrunde der Dichtung steht, wie die blutrothen Flammen des Weltunterganges, mit ihrem schauerlichen Scheine, den letzten Akt in jenem großen Weltdrama erleuchten, das am Morgen der Zeiten schon, von der Höhe göttlicher Weisheit, die vorausspähende Seherin des germanischen Nordens, mit ahnendem Geiste, vorgeschaut, und das als tragischer Grundton in allen Sagen und Liedern des germanischen Bewußtseyns, bald leiser, bald vernehmlicher, wiederklingt.

Wenn diese Welt- und Götteranschauung des germanischen Heidenthums den Begriff des Zwiespaltes und Streites, dem der Mensch durch den Sündenfall und das Eindringen des Bösen anheimgefallen, in einseitiger Auffassung sinnlicher Kraft, auch allzu materiell genommen, und den Sieg über die bösen, zerstörenden und verführerischen Leidenschaften, den wir durch Selbstüberwindung und geistigen Kampf erstreiten sollen, durch die Schärfe des Schwertes zu erringen wähnt; wenn sie mit den Leichen der erschlagenen Feinde auf dem flammenden Scheiterhaufen des Schlachtfeldes den Fluch des Geschickes zu versöhnen gedenkt, und wenn ihr daher der Krieg und die Blutrache als ein Gottesdienst gilt und sie das Schwert, wo nicht als Gott, so doch als eines seiner heiligsten Symbole verehrt;

wenn sie endlich jenen Streit, den der Mensch mit dem Vater der Lüge und seinem ganzen Schlangengezüchte zu kämpfen hat, auf die Verhältnisse von Mensch zu Mensch und von Volk zu Volk überträgt, so daß sie die blutige Rache für jeden Friedens- und Eidbruch, als eine heilige Erbpflicht von Vater auf Sohn fortpflanzt: so hat doch neben solchen unheilvollen Misdeutungen und Verdunkelungen diese Anschauung auch manche helleuchtende Strahlen der uralten Wahrheit aufbehalten, die kein unbefangenes Auge in dem Geiste der germanischen Heldensage im Allgemeinen, wie in dem Bilde Siegfrieds oder in dem Charakter unseres Volkes, wie ihn die ältesten historischen Nachrichten schildern, verkennen kann.

In dieser, tief in der religiösen Anschauung begründeten Kampflehre wurzelt ja eben jener kühne, thatendurstige, todesmuthige Heldengeist unserer kriegerischen Vorfahren; jener Geist, der aller Ueppigkeit und Weichlichkeit feind, seine Kurzweil darin fand, unbeschirmten Leibes zwischen Schwertern und Speerspitzen zu tanzen und über die Kampfrosse beflügelten Fußes hoch hinweg zuspringen; der siegend in die Schlacht zog, trotzig der Gefahr ins Angesicht lachte, und siegesfroh den Tod empfieng, und dem das blutige Schild als liebste Ruhestätte galt. In diesem Glauben wurzelte ihr selbstsuchtloser Opfergeist und vor allem jene Heilighaltung der Treue, die selbst von ihren Feinden laut gepriesen wird. Alle einzelnen Wehren, alle rechten Heldengeschlechter bilden in dieser Gesinnung unter sich und mit ihren Göttern eine heilige Bluts- und Eidgenossenschaft, die stets durch den gemeinsamen Genuß des Opferblutes und Opfermahles unter den Bundesverwandten erneuert wird. Alle umhegt der gleiche Gottesfrieden und Einer ist für den Andern zu sterben verpflichtet; jede Beleidigung von außen gilt daher als ein Einbruch in das Heiligthum, und wehe dem, der aus der Genossenschaft selbst im Inneren den Frieden verrätherisch gebrochen; denn er ist ein Brudermörder, ein Feind der Götter und Menschen, ein verfehmter, geächteter Wolf, dem die rächende Nemesis auf dem Fuße folgt. Der gleichen Gesinnung entspringt auch eine andere von den Römern an den heidnischen Germanen bewunderte Tugend, ihre Keuschheit, deren strenge Reinheit, wie ein frischer Morgenhauch uns aus ihrem Leben, aus ihrer Sitte, wie aus ihrer Dichtung anweht. Die Braut, die Gemahlin des Lichthelden, der seinen Stamm von den Göttern ableitete, sollte eine reine, eine unbefleckte seyn, rein sollte sie ihm die Treue schwören und rein die geschworne bewahren; Fluch daher dem Frevler, der verführt von unreiner Lust, dieser eidbrüchigen Tochter der finsteren Nacht, den heiligen Frieden des Hauses, wo die reine Herdflamme gastlich brennt, verletzt. Blank darum und rein wie sein Schwert, so war dieser Geist, ein wehrhafter, mannhafter, franker und hochgemuther, dem jede tückische Hinterlist, jede Treulosigkeit, jeder Verrath, jede feige, kriechende Niedertracht verhaßt war, und der die weichlichen, weibischen Lüste niedriger Sinnlichkeit als des Mannes unwürdig verachtete. Festen Schrittes und offenen unerschrockenen Blickes, wie in die Schlacht, so gingen sie durch das Leben. Gehörte ihr Blut dem Bundesgenossen, so gehörte ihr Hab und Gut dem Gast, der unter dem Schutze der Göt-

stehend, als der Herr an ihrem Feuerherd geehrt wurde, und was ihm als das Liebste erschien, beym Scheiden zum Gastgeschenk empfieng.

Allein wie kampfbegierig, wie hartgemuthet gegen Wunden und Schmerzen der alte Germane die Gefahr aufsuchte, wie sehr er sich auch an dem blutigen Waffenspiele erfreute, so ruht doch ein Zug stiller, traurender Wehmuth in der Tiefe seines Gemüthes und die Klage erklingt, bald wie eine Ahnung in leisem Tone, bald wie der hellste Schrei des lebenbigsten Schmerzes: denn dieß Gemüth ist von dem wehmuthreichen Gefühl durchdrungen, daß tief im Schooße der Nacht, an den Wurzeln des großen Welt- und Lebensbaumes, der alte Neiddrache der Zerstörung unablässig nagt, und daß einst der Tag kommen wird, wo der herrlichste aller Bäume, wie hoch er auch die grüne Krone mit den goldenen Früchten, in den blauen Lüften des Himmels wiegen mag, ein Opfer des giftigen Wurmes der Tiefe zusammenbrechen wird. Doch weil diesen Glauben nicht die Nacht ewiger Vernichtung verdunkelt, weil ihm jenseits dieser Weltzerstörung, nach der großen Schlacht, ein neuer freudenreicher Morgen entgegenleuchtet: daher überwindet das frohe Licht dieser Hoffnung den Schrecken und die Trauer des Todes, und hochgemuthet suchen die Helden die Gefahr auf, und wie zur Jagd oder zum Spiele eilen sie in das wilde Gewoge der Schlacht und nichts entehrt so sehr, als kampffliehende Feigheit den Mann, der zur Wehr und zum Heldenkampf geboren ist.

Dieser Kampfmuth, der den ernsten Unheil, ahnenden römischen Geschichtschreiber für sein Volk besorgt machte, dieser Geist der Tapferkeit und Treue, der überall in der Heldensage uns entgegentritt, die, wie sie in der Schlacht unter dem Schwerterklang gesungen wird, selbst wie Schwertschlag klingt, dieser Geist war es, menschlichem Urtheile nach, ohne Zweifel auch, der die Germanen in den Augen der Vorsehung würdig erscheinen ließ, daß sich Gott des germanischen Schwertes bedienen wollte, um die eisernen Fesseln zu zerschlagen, in denen die Welt gebunden im Staube, unter den Füßen römischer Imperatoren lag, die, die Scheusale der Menschheit, göttlicher Ehren sich anmaaßten. Das germanische Schwert war es ja, welches die Völker frei machte von menschlichem Despotism, damit das göttliche Gesetz des Evangeliums frei und ungehindert sich entwickeln könne, und als die germanischen Stämme sich über alle Provinzen des großen Kaiserreiches, getrieben von ihrem thatendurstigen Kampfgeist, verbreiteten, da war es jenes keuschbewahrte, frische, germanische Blut, welches das Leben der dahin sterbenden alten Bewohner wieder verjüngte, so daß es in den Adern der meisten neueren europäischen Völkern fließt und die mächtigsten Reiche noch bis auf den heutigen Tag germanische Namen tragen und germanischen Fürsten gehorchen *). Und auch

*) Man könnte allerdings einwenden, daß die Gräuel, welche so manche germanische Fürstengeschlechter, wie z. B. die Merowinger, in der Geschichte beflecken, in grellem Widerspruche mit dieser Darstellung stehen; allein einmal fällt dieß in eine spätere Zeit, als wovon hier die

in später Nachwirkung noch trieb jener alte abentheuerlustige Waffengeist die germanischen Seekönige des scandinavischen Nordens, wie blitzende Wetterwolken, weit hinaus über alle Meere, bis zur Küste von Amerika hin, lang ehe der Genuese an den fernen Ufern des unbekannten Welttheiles von einer andern Seiten her gelandet.

Als aber das Christenthum den germanischen Geist mehr und mehr durchdrungen hatte, da war es sein siegreicher, von Gott erwählter Schwertführer, der wie die Helden Siegfrieds dem fränkischen Stamme angehörte, es war Karl der Große, eine ächte germanische Heldengestalt, der mit mächtigem Arme für viele Jahrhunderte die Grundsteine zu dem christlich-germanischen Dome des Mittelalters legte, jenem mächtigen Baue, der sich wie die schattigen Bäume der Urwälder frei und hoch zum Himmel erhob, und über dessen Krone das Kreuz schwebte. In weiterer Fortbildung ist nicht minder bekannt, welchen Einfluß dann jenes alte Heldenthum und seine keusche Sitte auf das Ritterthum hatte, wie dasselbe sich im Mittelalter entwickelte mit seinen Kreuzzügen und seinen Turnieren und Gesängen ritterlicher Ehre und Minne. Lebten ja die alten Helden der heidnischen Vorzeit noch immer im Herzen des Volkes und im Munde seiner Sänger fort, so daß auch jetzt noch Siegfried ein hoch gefeierter Name war.

Allein eben jener heidnische Geist, mit seinem dunkeln Verhängniß und seiner heißglühenden Blutrache, der in den alten Heldenliedern wehte, ließ diese Lieder nicht mit Unrecht dem christlichen Sinne der Zeit unheimlich, ja selbst als gefährlich erscheinen; doch fand sich daneben des Schönen, des Hochherzigen, des Edlen, Zarten und Ergreifenden so viel, daß es auch den strengeren Richtern wehe thun mußte, sie den Flammen des Scheiterhaufens zu übergeben. So wurden diese Lieder von christlichen Dichtern im christlich-ritterlichen Geiste umgedichtet. Die alten Motive wurden gewechselt, die grimmigen Leidenschaften jener naturkräftigen Vorzeit, mit ihren Riesen und Drachen, gemildert, das Ungefüge, Cyclopische auf ein menschliches Maaß zurückgebracht, das Unheimliche der al-

Rede ist, in eine Zeit, wo die erobernden Germanen, die sich in den Provinzen des römischen Reichs niedergelassen, mit dem Golde auch an den Lastern und Lüsten der Besiegten Theil genommen; und dann dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß auch das germanische Heidenthum, als die Germanen zur Regeneration in die Geschichte eintraten, um dem Christenthum die Wege zu bereiten, sich selbst überlebt hatte; es ist, als ob auch sie sich im Opferblute zu selbstmörderischen Blutthaten berauscht hätten, und gewiß waren sie nicht minder als die Römer einer religiösen Wiedergeburt bedürftig; daher denn das Christenthum bey ihnen zwar einen äußeren Widerstand durch die Waffen, aber keinen geistigen fand. Wer übrigens ein Beispiel sehen will, wie bei sonst höchst einfachen, und wenn man will, barbarischen Sitten, doch eine geistige Ueberbildung und ein Erstarren in conventionellen Formen bestehen kann, der darf nur einen Blick in die Skaldenpoesie des scandinavischen Nordens werfen, zur Zeit des dahinschwindenden Heidenthumes.

ten Vielgötterei und das Zauberwesen daraus entfernt. Kurz Siegfried erschien in dem Waffenkleide eines Kreuzfahrers, das Kreuz auf der Brust, und wie er seine Hochzeit in dem christlichen Dome feierte, so handelten alle, die ihn umgaben, in den Empfindungen der Zeit. Nur hier und da, aber ganz in den Hintergrund gedrängt, ist ein und das andere Fragment, das sich nicht meistern ließ oder das man nicht beachtete oder dessen innere Bedeutung man nicht verstand, stehen geblieben und nimmt sich seltsam und fremdartig aus, wie etwa ein alter halbzerbrochener Opferstein eines Heidentempels, den man mit seinen unverstandenen Symbolen in eine christliche Kirche eingemauert hat.

So klang das altdeutsche Heldenlied noch fort, auf den Burgen, bei den Hochzeiten und Festgelagen der Ritter und Fürsten, und so schritten, bey den großen Festschauspielen, seine hohen Gestalten an den Blicken der Zuschauer vorüber. Allein nachdem die Dichter bei ihren Umdichtungen einmal den festen Boden der alten überlieferten Sage verlassen hatten, so war damit auch der Willkühr der Einzelnen Thor und Thüre geöffnet, und in dem Maaße, als die alte Einfalt und Natürlichkeit, in den übrigen Lebensverhältnissen, überladenen, künstlichen, pomphaften Formen und Förmlichkeiten weichen mußte, so verlor sie sich auch aus der Poesie und die alten Heldengesänge mit ihrer großartigen Einfachheit wurden gar häufig zu endlosen Ritterromanen ausgesponnen, in denen die abentheuerlustige, ungezügelte, irrende Ritter-Phantasie der Dichter, mit der zunehmenden, weitläufigen Geschwätzigkeit, sich nach Wohlgefallen ergehen konnte.

Aber auch das Mittelalter schwand vorüber. Die glühende Begeisterung mit ihrer aufopfernden Hingebung war längst entflohen; die Zeiten wurden kälter, verständiger; die Reflection, der Zweifel, die Berechnung machten sich geltend; die Glaubensspaltung spaltete das Herz des Vaterlandes und entzündete einen Kampf, in dem die edelsten Kräfte sich aufrieben; statt des welthistorischen Lebens, das die Nation früher unter den Vorkämpfern der Zeit geführt, ward ihr Leben jetzt ein abgeschlossenes, spießbürgerliches; statt großer Ideen, die sie früher erwärmt und erhoben, machten nun kleinliche, mit jedem Tage wechselnde Interessen und Intriguen sich geltend, wie der einigenden kaiserlichen Macht die vielköpfige von hundert Territorialfürsten folgte. Diese Zeit konnte der Poesie nicht günstig seyn; während die Soldaten, die den Rittern gefolgt, auf den Schlachtfeldern kanonirten und schossen, und die Gelehrten, mehr und mehr einen vom Leben getrennten Stand bildend, in den Hörsälen und auf den Kanzeln controversirten, verstummte theils, theils verkümmerte und verwilderte die Poesie. Die Gelehrten, die der guten alten deutschen Sprache einen Bettelmantel umwarfen, wozu sie die Fetzen allen Nationen, die Deutschland verwüstet, entlehnten, verachteten die alte Volkspoesie als ihrer unwürdig; die Verstoßene suchte eine Zuflucht in den Zunftstuben, oder sie gerieth gar in die Hände der Bänkelsänger und in die Weinschenken des gemeinen trunkenen Haufens, wo sie ihren guten Ruf und ihre adliche Sitte nicht selten einbüßte.

So durfte sich die alte Heldendichtung noch glücklich schätzen, wenn sie einen ehrsamen Zunftmeister fand, der wie Hans Sachs als Meistersänger die Poesie schlecht und recht wie sein Handwerk betrieb und die Verse nach dem Takte seines Hammerschlages machte. Da wurden denn Siegfried und seine Helden, nach der Weise der Zeit, in bürgerlicher Tracht ausstaffirt, und sie dienten dazu das Volk, bei einem Fastnacht-Weihnachts- oder Osterspiel oder bey einem Mummenschanz zu ergötzen, oder die alten Nibelungen und Siegfried und der Drache wurden auch bey einer fürstlichen Hochzeit als ein künstlich geziertes Schaugericht auf die Tafel getragen; versteht sich zubereitet nach dem Geschmack der Zeitgenossen.

Aber es gingen auch die drei jüngsten Jahrhunderte, wenig rühmlichen Andenkens, vorüber und es traten die Umwälzungen der neueren Zeit ein, die gleich einer neuen Sündfluth sich über die Länder ergossen und auch die erstarrten Formen des Zunftwesens zerbrachen. Das Handwerk wurde frei erklärt und ein jeder konnte sein Schild heraushängen, ohne daß er vorher nöthig hatte sein Meisterstück zu machen. Mit den Zünften verstummten auch die Meistersänger, wie früher die Minnesänger verstummt waren. Die Geschichte des alten Nibelungenhelden war zu einem unscheinbaren Volksbuche zusammengeschmolzen, das mit anderen seines Gleichen, auf schlechtem grauen Löschpapier gedruckt, in den Winkelbuchbinderläden, hinter den alten Münstern oder auf Jahrmärkten, von herumwandernden singenden blinden Orgelspielern oder von alten Weibern, vor dem Eingang der Kirchen, mit Gebetbüchern und fliegenden Blättern, feil geboten wurde. Da hatte denn auch Siegfried wieder, wie er gerade dem Ersten Besten in die Hand gerathen, seine Kleidung abermal wechseln müssen; es konnte ihm geschehen, daß er jetzt mit sentimentalen Mondscheinsentenzen ausgeschmückt ward, oder so, wie sich ihn eben ein verdorbener Schneiderlehrjunge dachte, der seinem Meister entlaufen war und weil er zum Handwerk nicht taugte, sich der Schauspielkunst und der Volksliteratur zugewendet hatte; daß seine eigenen Gesichtszüge sich in seinen Helden, den Kindern seines Geistes, wiederspiegelten, konnte natürlich nicht ausbleiben.

Allein jetzt war auch für Siegfried der Augenblick der tiefsten Erniedrigung gekommen und auch für ihn brach jetzt eine Zeit neuer Ehre an.

Als unser Volk, eine Beute aller selbstsüchtigen Leidenschaften, sich in selbstmörderischem Zwiespalte zerfleischte und verrieth und dafür zur Strafe von dem eisernen Fuße des fremden Eroberers in den Staub getreten ward, und den Becher der tiefsten Schmach und des bittersten Elendes in vollen Zügen trinken mußte: da erwachte es unter den Schlägen des Unglückes aus seinem langen Schlummer und in der sühnenden Bluttaufe erinnerte es sich wieder seiner verlornen Herrlichkeit, seiner Freiheit, seines Heldenmuthes, seiner alten Siege und der kaiserlichen Rolle, die ihm in der Geschichte zugetheilt gewesen: aus einer ehrenarmen und jammersreichen Gegenwart flüchtete es sich in die Vergangenheit; es ging in büßendem Trauergewand auf der Väter Grab, deren Asche die Feinde in die Winde gestreut,

um ihre rächenden Geister heraufzubeschwören; es lernte wieder, von fremdem Schimmer und Flitter sich lossagend, seine treuherzige, gute, alte Muttersprache, mit ihrem männlichen, reinen, ehrenfesten, gemüthvollen Laute lieben; die alten bestäubten Pergamente, die seine vergessenen Rechte und Freiheiten enthielten, entrollte es wieder; von den Dachkammern nahm es die Bilder der Ahnen herunter und suchte die unleserlichen Schriften auf ihren Grabsteinen, die ihre Thaten enthielten, wieder zu entziffern und sich ins Gedächtniß zu rufen; mit staunender Ueberraschung richtete es seinen Blick auf die alten Dome, die die Krämer äußerlich, und deren Inneres die Geschmacklosigkeit, unfähig die Größe des alten Planes auch nur zu fassen, auf das jämmerlichste verunstaltet hatte. Während so in allen Gebieten ein neues Leben zu erwachen begann und die verarmte Gegenwart in den reichen Schachten der Vergangenheit nach den alten Schätzen suchte, um eine bessere Zukunft sich zu bereiten: da zogen auch jugendlich begeisterte Jäger hinaus in den deutschen Dichterwald, den sie theils künstlich, im Perückenstyl, wie einen steifen Ziergarten zugeschnitten, theils zu einem wilden Gestrüpp voll Dornen und Nesseln verwachsen lassen. Die jungen Jäger aber zogen aus, in seiner tiefen Verborgenheit das alte, wunderreiche Waldschloß zu suchen, wo das Dornröslein deutscher Poesie seit langen Jahrhunderten schlief, seit es die böse Alte mit der Spindel gestochen. Der Tag der Erlösung war für die schlummernde Königstochter gekommen; mit dem Schalle des Wunderhornes erwachte ihr ganzes romantisches Hofgesinde und so kam denn auch jene alte Volkspoesie, welche die Gelehrten als ein schmutziges, ungebildetes Aschenbrödel, das weder Latein noch Französisch verstand, hinaus gestoßen, wieder zu Ehren und in ihrem Geleite schritt auch Siegfried, der Nibelungenheld, in seinem alten Waffenschmuck einher.

Es war damals, es war im Jahr 1807, als die bekannte, dem Herausgeber des Wunderhorns, dem deutschen Dichter Clemens Brentano, gewidmete Schrift erschien: **„Die deutschen Volksbücher.** Nähere Würdigung der schönen Historien-, Wetter- und Arzneibüchlein, welche theils innerer Werth, theils Zufall, Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat. Von J. Görres. Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1807“.

Seitdem hat die Theilnahme an unserer alten und neueren Volksdichtung und Volksliteratur in steigendem Maaße sich entwickelt. Während die Wissenschaft die alten Denkmäler unserer Sprache und Dichtung ans Licht gezogen, gesammelt, gesichtet und sprachlich und sachlich durchforscht, erläutert und verglichen hat, und ihrer Entwicklung durch die Jahrhunderte gefolgt ist, haben die Dichter in hellen Haufen sich aufgemacht, das Andenken der alten Helden, durch ihre Dichtungen und Lieder neu verjüngt, ins Gedächtniß der Lebenden zurückzurufen und mit ihnen haben, Hand in Hand, die ersten Meister neuerer deutscher Kunst die hohen Gestalten der alten Recken den Augen der Zeitgenossen wieder sichtbar gemacht.

So finden wir denn gegenwärtig jene Dichtungen in vielfältigen Ausgaben, von den

prächtigsten bis zu den geringsten, sowohl in der alten Sprache, wie in neueren Bearbeitungen, allgemein verbreitet; die Bilder aus den Zeiten der Helden, Riesen und Drachen schmücken, wie ehedem die Ritterburgen, so nun wieder die Schlösser unserer Kunst und Dichtung liebenden Fürsten.

Allein der für jene Schätze wiedererwachte Geist begnügte sich nicht damit, sie im Staube der Bibliotheken aufzusuchen; der durstigen Viele gingen zu der im Volke, nach unfürdenklicher Ueberlieferung, noch immer lebendig fließenden Quelle selbst, um an ihr den leeren Krug wieder zu füllen. Das Volkslied, das Mährchen, die Legende, die Sage waren aus dem lauten Kreise der vornehmen, gebildeten Welt in die Abgeschiedenheit und Einsamkeit stiller Hirtenthäler und wilder Waldberge geflohen. Hierhin gingen die, welche der Volksgeschichte, der Volkspoesie und dem Volksleben ihre Liebe zugewendet, sie aufzusuchen. Sie gingen in das kühne, himmelanstrebende Hochgebirg, zu jenen sonnigen, frischgrünen, duftenden Alpen, wo die Gemse springt und die Alprose an steiler Wand blüht, und einsam das Alphorn zum Kühreigen des Sennen weit hinab in die stillen, menschenleeren, waldbewachsenen Thäler schallt; hier ließen sie sich den Riesenstein zeigen, der dem Riesenfräulein im Sprunge aus der Schürze gefallen; hier besuchten sie das Kampffeld, wo die Helden mit den Ungefügen gestritten und wo noch die Felsenkeule weit hin zerstreut liegen; bei Fackelschein steigen sie dann in die unermeßlichen Felshallen, dort war das Drachenloch, dort hatte der Alte gewohnt, der dem Töchterlein geboten, den Bauer mit seinem Pfluge und seinem Gespann wieder hinabtragen, weil es kein Riesenspielzeug seyn; weiter wandernd gelangten sie zu jenen spiegelhellen, unergründlichen Seeen; in mitternächtlicher Stunde fuhren sie auf schwankendem Kahn mit den Fischern hinaus; da kamen die Wassermänner mit ihren grünen Haaren daher geschwommen und aus den Kristallpalästen der Tiefe tauchten die Nixen und die Wasserfräulein auf, und sangen zur Harfe und zur Laute geheimnißvolle, seltsame Lieder, voll herzergreifender, wehmuthvoller Sehnsucht; dann ward es wieder still und sie hörten tief, tief unten im Grunde den hellen Weihnachtsglockenklang eines uralten Domes oder sie sahen vom bleichen Mondschein beleuchtet die Thurmspitzen einer versunkenen Stadt aus den zitternden Wogen emporragen; sie fuhren aber weiter, zum jenseitigen Ufer, dort kamen sie an einem Kohlenfeuer vorüber, und die Köhler und Hirten zeigten ihnen im Thau die Spuren, wo die luftigen Elfen ihre nächtlichen Reigentänze aufgeführt; nicht weit davon fanden sie die epheuumrankten Trümmer einer alten Ritterburg, die Wolfdietrich erbaut, Karl der Große zerstört und der alte Barbarossa wieder hergestellt; hier erzählten ihnen arme Kinder, wie beym Erdbeerenpflücken ihnen in schneeweißem, glänzenden Gewande die Burgfrau erschienen sey, wie sie mit einem goldenen Schlüssel eine eiserne Thüre geöffnet und sie durch viele, viele Irrgänge in einen Saal geführt, wo Siegfried mit den Helden und Kaisern deutscher Sage schlafend an der eisernen Tafelrunde gesessen, harrend der Stunde, wo der rothe Hahn kräht, und der dürre Birnbaum

auf dem großen Schlachtfelde der Zukunft neu zu grünen beginnt; dann stiegen sie wieder mit den Bergleuten, das trüb brennende Grubenlicht in der Hand, hinab in die dunkelen Schachte, zu der Stelle, wo einst die drey Knappen mit der Springwurzel die Wand geöffnet und die Herrlichkeit der Zwergenwelt, mit ihren unermeßlichen verborgenen Schätzen geschaut; aus der Nacht und dem Bann der Berggeister folgten sie den Jägern in das Walddunkel; da rauschte über ihnen die wilde Jagd daher, sie hörten den Hörnerschall, das Klaffen der Hunde, den Knall der Peitschen, in der Ferne, aber, auf der grünen Anhöhe, bey dem alten Kirchlein, sahen sie den weißen Hirsch mit dem Kreuze zwischen dem Geweih friedlich grasen, und scheu wich schon in der Ferne, seltsam heulend, der schwarze, feuerschnaubende Stier der heiligen Stätte aus; waren sie aber am Abend von der langen Wanderung müde, dann kehrten sie in der Spinnstube des Dorfes ein, dort setzten sie sich mit den Kindern spielend zum Feuer und nun begannen die alten Mütterlein der Reihe nach zu erzählen, und endlos, wie der Faden ihrer Spindel, floß die Rede, wenn sie anfiengen von den Tagen, da sie jung gewesen und den Liedern, welche damal noch die jungen Bursche und Mädchen an den Sommerabenden durch das Dorf gesungen, von den tausend Geschichten und Sagen und Mährchen, die der blinde Alte, der schon lange gestorben, so oft unter der großen uralten Linde des Dorfes, die im vorigen Jahr der Blitz niedergeschmettert, erzählt, von dem mannigfaltigen Wechsel der Trachten, von den fröhlichen Festen und milden Stiftungen jener Zeit, von den seltsamen Gebräuchen bey Hochzeiten und Kindtaufen, von den Feuerrädern und Feuertänzen um Johanni, den Kinderliedern zu Weihnacht und Dreykönig, dem Winteraustreiben und den Fastnachtspielen, den Maibäumen und Maikönigginnen und Born- und Blumenfesten im Frühling, den Ostermährlein zum Feste der Auferstehung und den Waldgängen und Tänzen zu Pfingsten und welche besondere Festspeisen man ehemals an allen diesen Tagen auf den Tisch gesetzt und woher und seitwann jener Berg oder jene Mühle ihren seltsamen Namen überkommen, und wo ein Gränzstein einmal sey verrückt worden, oder wo ein alter Heidenschatz, von einem schwarzen Hund bewacht, begraben liege und warum die Mütter den und den Vers zu den Kindern sprächen, wenn sie nicht brav seyn wollten, und wer vor Zeiten auf den alten Burgen rings im Lande gehaust, und wie die mächtigen Geschlechter zu Grunde gegangen und was ein Zauberer, der einmal aus weiter Ferne gekommen, ehe er verschwunden, von dem künftigen Schicksal des Landes vorhergesagt: dieß und viel Anderes ließen sie sich aus den Tagen der Vergangenheit von dem zitternden Munde der Alten erzählen, und so bemächtigten sie sich allgemach dieser ganzen Gedankenwelt, die in Gestalt der Sage so manche werthvolle, wenn auch gar oft miß- oder unverstandene historische Erinnerung bewahrt, die der Poesie so reichen Stoff darbietet, und in der sich die Denk- und Fühlweise unseres Volkes so lebendig ausspricht. Auf diese Weise sind die so zahlreichen Sammlungen der Sagen, Mährchen der Volkslieder, der Sprüche, Sitten, Herkommen und Trachten unserer deutschen Länder entstanden.

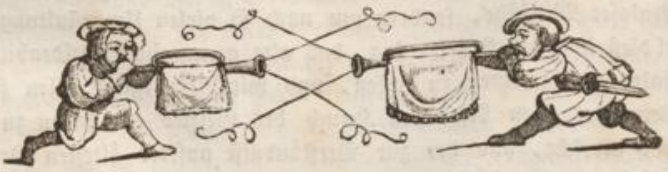
Durch diese innigere Verbindung mit dem Volke wurde die Aufmerksamkeit auch auf unsere verschiedenen Volksdialekte gelenkt; denn so viele jener Lieder und Sagen waren mit ihnen aufs innigste verbunden. Auch sie wurden mit Liebe durchforscht, auch ihre Vorzüge geltend gemacht, auch in ihnen begannen die Dichter im Volkstone zu singen.

Alle diese Bemühungen jedoch, im Vereine mit unendlich wichtigeren in anderen Gebieten, wie sie aus dem wiedererwachten Nationalgefühl hervorgegangen, so führten sie auch wieder zu ihm zurück. Mit unserer Sprache, der wir durch alle Jahrhunderte und alle Stämme unseres Volkes gefolgt sind, haben wir uns selber besser verstehen lernen; alter, vergessener Reichthum aus der Vergangenheit, neue frische Quellen aus dem gesammten Volksleben sind der Rede der Gebildeten und Gelehrten dadurch reichlich wieder zugeflossen; unsere Sprache ist deutscher geworden; neben der vergleichenden Sprachkunde auch dem Schicksal der Sagen und Sagenkreise folgend und ihre Umwandlungen vergleichend, haben wir die Stimme unseres frühesten Alterthums besser verstehen und den Geist unserer Geschichte tiefer erfassen lernen; unser eigenes Bild ist uns im Wiederscheine klarer geworden und wird es noch mehr werden; das Bewußtseyn so mancher unserer schlummernden Kräfte ist uns wieder erwacht; und ermuthigt durch die Kenntniß einer großen Vergangenheit und mit freudiger Hingebung sie nach allen Richtungen hin tiefer und tiefer erforschend, haben wir wieder Liebe zur Gegenwart gewonnen und blicken mit hoffnungsvollem Vertrauen der Zukunft entgegen, mehr und mehr bemüht, den Anforderungen, die wir an uns selbst machen müssen, zu entsprechen, um so die Stellung, die uns die göttliche Vorsehung im großen Verbande der Menschheit unter den Völkern anweisen wollte, wieder einzunehmen.

Diesem wiedererwachten Sinne für unsere alte, schmählich vernachläßigte Nationalität, ist auch die gegenwärtige Bearbeitung des hürnen Siegfrieds entsprungen. Und dieser vaterländische Geist war es auch, der einen Freund des Verfassers, den Maler Wilhelm Kaulbach bestimmte, als ein freies, eigennutzloses Geschenk seiner Liebe zu unserem Volke, sie mit den Bilderen der wieder erwachten deutschen Kunst zu schmücken. Wofür ihm hier öffentlich gedankt sey.

Jener Freiheit in der Behandlung der Sage, von der, wie wir gesehen, alle Jahrhunderte Gebrauch gemacht haben, hat sich der Verfasser gleichfalls bedient; allein nicht nach gedankenloser Willkühr, sondern um nach so vielen Umgestaltungen und Verunstaltungen, so viel dieß in seinen Kräften lag, das alte germanische Heldenbild, in seiner ursprünglichen Gestalt, durchscheinen zu lassen, und mit Beseitigung allen fremdklingenden, mythologischen Beiwerkes, den Leser den Hauch des Geistes empfinden zu lassen, der in unserem alten Epos herrscht, und der zur Verständniß unserer ältesten Vorzeit und ihrer Geschichte, die in diesem Geiste gleichsam gedichtet erscheint, ohne Zweifel von keiner geringen

Bedeutung ist. Es war dabey seine Absicht, daß jener Heldengeist des germanischen Heldenthums, mit allem, was ihn von Tugenden zierte und was die Germanen in der Geschichte groß machte, daraus hervorleuchten möchte, und obwohl ein dichterisches Bild, sollte es doch in dieser Weise historische Wahrheit ausdrücken. Jene Urzeit, da noch der alte Wald, von keiner Axt berührt, rauschte und in seinem Schatten der kriegerische Germane die Heldenlieder sang, sollte darin, wenn auch in einem bleichen Spiegelbilde, wieder erscheinen; diese Absicht hat ihn in allem, was er von dem neueren Volksbuche ausgeschieden und was er hinzugedichtet, geleitet und dieß ist der Maßstab seiner Beurtheilung, keinen anderen kennt er an. Werden anderweitige Arbeiten es ihm gestatten, so wird die einem ganz andern Kreise angehörende Sage von den Heymonskindern dieser hier folgen, so wie er auch in einer eigenen Schrift das, was er in diesem Nachwort nur flüchtig über das germanische Heidenthum und die Siegfriedssage angedeutet, in ausführlicher mit Belegen begründeter Darstellung, als eine Einleitung in unsere älteste Geschichte behandeln wird; wozu bereits alle Vorarbeiten gemacht sind.

So möge denn der jugendliche Sonnenheld unserer grauen Vorzeit mit neuem Waffenschmucke hinaus in die Welt ziehen; möge der unerschrockene Drachentödter mithelfen, den Drachen des Stolzes, des Neides und der Zwietracht zu tödten, der unser Volk umstrickt hält, und möge es nicht nur zu seiner alten Sprache und Poesie, sondern auch zu seinem alten, einenden Glauben und zur alten Treue und Treuherzigkeit zurückkehren, damit es einer neuen Freiheit und einer ehrenvolleren Zukunft werth und gewachsen werde. Möge er, der schnelle Held, in einer Zeit, wo wir gegen Ost und West stets kampfbereit, zur Wahrung unserer Ehre und unseres Gutes, stehen müssen, seine alte Schnellkraft und seinen Heldenmuth ihm vorhalten und möge es ihm ein günstiges Zeichen seyn, daß er in einem Augenblick ans Licht tritt, wo das Vaterland Hand anlegt, nach langer, schmachvoller Unterbrechung, sein größtes Kunstwerk katholischer Begeisterung, den Dom der heiligen drei Könige zu Köln am Rhein, seiner Vollendung zuzuführen, und wo ein deutscher König, dessen Schloß die Bilder, der Nibelungen, Siegfried und Karl der Große und Barbarossa schmücken, die Walhalla deutscher Ehre, die er in den Zeiten unserer tiefsten Erniedrigung begonnen, als eine unvergängliche Mahnung für die aufwachsenden Geschlechter eingeweiht.

München im Oktober 1842.